

Gärtner-Zeitung

Organ des Verbandes der Gärtner und Gärtnerarbeiter, Sitz Berlin

Veröffentlichungsblatt der Gärtner-Krankenkasse (Ersatzkasse), Sitz Hamburg

Abzugspreis vierteljährlich durch die Post 1,50 M.
vierteljährlich durch Streifband 1,80 M.

Schriftleitung: Berlin S-42, Luisenufer 1. Tel. Mpl. 3725
Postscheckkonto: Berlin 10301, Albert Lehmann

Erscheint alle 14 Tage Sonnabends

Anzeigepreis: Die sechsgespaltene Millimeterzelle 0,15 Goldmark. Bei Abschüssen Rabatt; der nur als Kasserabatt gilt. Verbandsmitglieder zahlen für Gelegenheitsanzeigen pro Wort 0,10 Goldmark, das fettgedruckte Überschriftswort 0,30 Goldmark. Die Preise sind freibleibend. Alleinige Anzeigenannahme durch Krieger-Dank G. m. b. H., Berlin SW 11, Königsgräber Straße 97. Fernsprecher: Hasenheide 2780, 2781, 4718, 4738, 4739, 4759. Postscheckkonto Berlin 47910.

Für die Zeit vom 18. bis 24. und 25. April bis 1. Mai ist der 16. und 17. Wochenbeitrag fällig.

Personalwechsel in der Hauptverwaltung und in den Gauen München und Erfurt.

Der bisherige Schriftleiter unserer Zeitungen, Kollege Reinhold, übernahm die Stellung eines besoldeten Vorsitzenden des Provinzialverbandes der Kleingärtner Gr.-Berlin. Er schied deshalb am 15. Februar d. J. als Angestellter unserer Hauptverwaltung aus. Mit Zustimmung des Beirates hat der Verbandsvorstand dem Kollegen Lehmann, bisherigem Hauptkassierer, die Schriftleitung übertragen und als Kassierer den Kollegen Kirsche, München, gewählt. An dessen Stelle tritt Kollege Schulze, Erfurt. Kollege Friedrichs, bisher Gauvorstandsmitglied Hannover, wird Gauleiter in Erfurt. Die Vertrauensleute in München und Erfurt haben dieser Regelung zugestimmt. Bis zur endgültigen Regelung werden noch einige Wochen vergehen, da die Nachfolger von ihren Vorgängern eingearbeitet werden müssen, um eine reibungslose Fortführung der Geschäfte zu sichern. Die Mitglieder der Gauen München und Erfurt bitten wir, den neuen Gauleitern dasselbe Vertrauen entgegenzubringen und die gleiche Unterstützung in allen Verbandsarbeiten zukommen zu lassen, wie den bisherigen.

Der Verbandsvorstand.

Die Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung in Dresden


wird am 23. April eröffnet. An der Eröffnungsfeierlichkeit, zu der natürlich die Ehrengäste besonders geladen werden, wird auch unser Verband zum erstenmal in der Geschichte der Gartenbauausstellungen durch eine Delegation vertreten sein.

Auf Antrag unserer Dresdener Verwaltung sind für unsere Mitglieder und deren Angehörige folgende Eintritts ermäßigungen gewährt:

Dauerkarten: für Herren statt 18 M. 12 M., für Damen statt 12 M. 8 M., für Jugendliche statt 6 M. 5 M.;
Tageskarten statt 1,50 M. 0,85 M.

Bestellungen mit gleichzeitiger Einzahlung des Betrages an unsere Ortsverwaltung Dresden-A. 1, Ritzberger Straße 2.

Kollegen! Rüstet zum Besuch der Ausstellung und zum Gärtnerstag in Dresden am 11. Juli.

 Diese Nummer muß allen unorganisierten Kollegen in den süddeutschen Gauen überreicht werden.

Jetzt erst recht.

Überall knospet es und schwillt, wuchtig klopft der Frühling! Doch auf uns lastet noch graue Winterstimmung. Frostige Beklemmung liegt auf Millionen und Abermillionen Herzen, trotz des Sonnenscheins. Die Wirtschaftskrise hält wie ein unabsehbarer Winter die Millionen Arbeitsloser in ihrem kalten, starren Bann. Goldigster Sonnenschein vermag die nicht zu erfreuen, die nicht wissen, ob sie morgen zu essen haben, die in ungeheizten Stuben auf das erlösende Wort: Arbeit harren, — harren und dabei auf Narren zu werden drohen. Es wird in diesen Wochen, da die heimende Natur auch den ärmsten Menschen wärmer, hoffender macht, nicht an billigen Tröstungen fehlen, aber die Tatsachen sind hart, daß auch der Blindeste sehend werden muß.

Seit einem Jahre befindet sich die deutsche Wirtschaft in einer Krise, wie wir sie bisher noch nicht erlebt haben. Gewiß diese Krise nicht ohne Zusammenhang mit der europäischen Gesamtwirtschaftslage und den ungelösten Nachkriegsproblemen, doch nicht ohne innere Verbindung mit der Verschuldung durch

den verlorenen Krieg, aber wer die Vorgänge in der deutschen Wirtschaft seit Kriegsende beobachtet hat, weiß, daß der katastrophale Zusammenbruch zum großen Teil auf das Konto der „Herren“ der deutschen Wirtschaft zurückzuführen ist. Die Industrie hat sich mehr als früher als wichtiger politischer Faktor in das Staatsleben eingeschaltet, sie hat schnell nachgeholt, was die Massenorganisationen der Arbeitnehmer vor ihr vorauslatten, nämlich den Willen zur Macht. Sie hat sich ja inzwischen aus innerlicher Berechnung mit der neuen Staatsform abgefunden und versucht, zäher und konsequenter als die uneinige, zerrissene Arbeiterschaft, mit der Republik ihr Geschäft, dabei brutal und rücksichtslos gegen alle Gegner, zu machen. Während sie politische Abenteuer und Ideologen mit schwarz-weiß-rotem Trara beschäftigten und Geld für die Erhaltung monarchistischer Fassade ausgaben, sind die Herren von Erz, Kohle und Halm hinter den Kulissen um so raffinierter mit dem Ausbau ihrer kapitalistischen Machtpositionen beschäftigt. Sie können es um so leichter, als ja sogenannte Arbeiterführer, wie unser berühmter Franz Behrens, irreführende Arbeitnehmer zu Helotentrupps dieser Magnaten machen. Geschickt verschärfen unsere Unternehmer die kleinen Meinungsverschiedenheiten der arbeitenden Schichten, geben Hunderttausende von Mark für Propaganda gegen deren Organisationen, um diese lahmzulegen, während sie im gleichen Atemzug vom notwendigen Abbau der Löhne reden. Sie spekulieren dabei auf die, die nicht alle werden, und was sie durch Lüge und Verleumdung nicht erreichen, das wird durch brutalen Machtwillen versucht. Aufs Pflaster mit den Arbeitern! Mühe sollen sie werden, kniefällig sollen sie wiederkommen, ausgehungert, gedemütigt, bedingungslos sollen sie wieder anfangen. Bedingungslos heißt tariflos, zu dem vom Unternehmer diktierten Lohn, zu der diktierten Arbeitszeit.

Zugleich mit der Absicht, die Arbeitnehmer seelisch klein zu kriegen — wurden doch langbeschäftigte ebenso vor die Türe gesetzt wie jeder andere — hoffte man wohl auch durch Massenarbeitslosigkeit die gewerkschaftlichen Organisationen so zu schwächen, daß sie als Kampfpartner lahmgelegt würden. Man wollte den Leuten die Gewerkschaftsidee mit allen Mitteln austreiben, durch Sprengung der Tarife mit der Hungerpeitsche den Glauben an die Solidarität der Arbeitnehmer untergraben. Auch im Gärtnergewerbe, dessen Unternehmer die Allüren der Großen schnell nachmachten, fehlte es nicht an Bemühungen, die verhaßte Organisation an die Wand zu drücken, zumindest aber die Konjunktur des Lohnrückens und Tariffrechens bis zur letzten Möglichkeit auszunützen. Fast bis zur zynischen Offenheit geht der rohe Gewaltstandpunkt, es wird weniger mehr geheuchelt und das ist gut so. Es ist Agitation für unsere Sache, denn allmählich werden die Peitschenschläge wohl wirken und dazu führen, daß allen Arbeitnehmern die Augen aufgehen.

Einstweilen ruht die Last des Ausharrens auf denen, die sich nicht kleinkriegen lassen, die genug in die sozialen Zusammenhänge geblickt und erfaßt haben, daß dann, wenn der Druck am stärksten, der Gegendruck die wirksamste Waffe ist. Für sie heißt es jetzt, die Aufklärung mit verzehnfachter Kraft betreiben, und die Schwankenden und Abseitsstehenden an den Tatsachen zu er härten. Diese Tatsachen spürt jeder; sie sind die tägliche Not, der aussichtslose Kampf mit der Unternehmerlaune, die solange hold ist, als der Einzelstehende sich fügt. Eine Tatsache ist es auch, daß an die Stelle der Anarchie im Wirtschaftsleben die überlegte Regelung treten muß, die nicht von den Wünschen der Unternehmer diktiert ist, sondern von dem Wohl des ganzen Gesellschaftskörpers. Anarchie ist, was wir jetzt sehen, — ist Arbeitslosigkeit, ist verminderte Kaufkraft, ist Wohnungsnot, ist Kurzarbeit. Die Anarchie würde aber zur Katastrophe, wenn auch die Arbeiterorganisationen als soziale Regelungsfaktoren ausgeschaltet würden, oder durch Kurzsichtigkeit der Arbeiter sich selbst ausschalteten. Gerade die Krise zeigt die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Arbeit; sie

offenbart, daß dem brutalen Kraftwillen des Unternehmertums nicht die volle Kraft der Arbeitnehmergewerkschaften gegenübersteht. Sie lehrt aber auch, daß das rein wirtschaftspolitische Denken und Wirken allein nicht genügt. Die nur von wirtschaftlichen Eigeninteressen orientierte Taktik der Industriellen, die kühn an allem anderen vorbeigeht, hat Fiasko gemacht. Ein nur gewerkschaftliches Denken der Arbeiter, das am Staat, an der Politik vorbeigeht, wäre zum gleichen Ende verurteilt. Wer Augen hat zu sehen, der sehe!

Wenn dennoch in diesen Werbemonaten an die Mitglieder der Ruf ergeht, agitiert jetzt, wo die Not allen auf den Nägeln brennt, für euren Verband, konzentriert eure ganze Kraft auf ein Ziel: die Stärkung des Verbandes, so ist das das Nächstliegende, weil wir nur so aus der Wirtschaftsnot herauskommen. Aber wie man nicht von der Hand in den Mund leben soll, so sei auch das Ziel des Arbeiters nicht auf kurze, sondern auf große Sicht eingestellt. Je größer das Ziel, desto größer der Wille, es zu erreichen. Und auf den kommt es immer wieder an!

Julius Zerfaß, München.

Erkennen, was ist.

Die gewaltigen Umwälzungen auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet, die wir im letzten Jahrzehnt erlebten, konnten auch an dem Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer nicht spurlos vorübergehen. Was allgemein festzustellen ist, trifft auch für unsern Beruf zu, auch hier ist in den Arbeitsverhältnissen eine grundlegende Änderung erfolgt!

Wenn wir auch leider nur zu oft feststellen müssen, daß große Teile der gärtnerischen Arbeitnehmerschaft die ganz gewaltigen Veränderungen im Beruf, die Erfolge und Fortschritte in den Arbeits- und Lohnverhältnissen nicht erkennen, bewerten und schätzen, so ändert dies nichts an der Tatsache, daß eben doch eine ganz beträchtliche Veränderung erfolgt ist.

Erkennen, was ist! muß daher allen Berufsangehörigen, besonders aber unsern jungen Kollegen zugerufen werden. Gerade unsere Jugend neigt dazu, alle Erfolge und Errungenschaften als etwas Selbstverständliches zu betrachten und ist oft der Auffassung, daß es immer so gewesen sei, weil sie die mißlichen Verhältnisse im Beruf vor 10, 20 und mehr Jahren nicht selbst erlebt haben, weil sie heute die Früchte der Kämpfe unserer Alten, die Vorteile der tariflichen Regelung der Arbeitszeit, der Löhne, des Urlaubs usw. genießen, ohne selbst daran mitgewirkt zu haben.

Solange die jungen Kollegen nicht Verbandsmitglieder sind oder nicht mit organisierten Kollegen zusammenkommen, erfahren sie auch von den Kämpfen und Erfolgen, von dem Wesen und Streben unseres Verbandes so gut wie nichts. Der Idealismus, der in der Vorkriegszeit uns, besonders unsere damalige Jugend durchglühte, der uns unsere oft so schweren Kämpfe um Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen durchhalten ließ, ist in dem Maße und in der Stärke nur vereinzelt noch zu finden.

Dabei sind es doch gerade unsere jungen Kollegen, die durch die Tarifverträge Schutz und Hilfe erfahren. Durch die tarifliche Regelung ist jedem ein Mindestsatz gesichert, auf den er unter allen Umständen rechtlichen Anspruch hat. Wo bestand dieser Anspruch früher? Wenn damals ein Kollege sich bei der Einstellung nach dem Arbeitslohn erkundigte, wenn er wissen wollte, welchen Betrag er für seine Arbeitskraft erhalten sollte, so wurde ihm in 99 von 100 Fällen der Bescheid: Bezahlung nach Leistung! Was als Leistung zu gelten hatte, wie die Leistung bewertet wurde, war nirgends bestimmt, darüber bestand kein Mindestsatz, es blieb dem Ermessen des Arbeitgebers überlassen. Darum war diese „Bezahlung nach Leistung“ auch immer eine erbärmliche, denn wo ist der Arbeitgeber, der mit den Leistungen seiner Gehilfen zufrieden wäre?

Tarifverträge und Tarifmindestlöhne gab es nur vereinzelt, sie beschränkten sich fast nur auf die Landschaftsgärtnerei in den größeren Städten. Wenn heute ein Kollege irgendwo Stellung annimmt, so hat er die Möglichkeit, sich erst über den ihm zustehenden Tarifmindestlohn sowie die sonstigen Arbeitsbedingungen zu erkundigen; er kann also seine neue Arbeitsstelle in voller Kenntnis der Verhältnisse antreten.

Würden sich nur erst mal alle Kollegen über die gewaltigen Vorteile klar, die durch die tarifliche Regelung für die Gesamtheit der Berufstätigen erreicht sind, dann würden sie auch zu der Erkenntnis kommen, daß die Tätigkeit der Organisation eine zwingende Notwendigkeit ist. Sie würden dann aber auch die Folgerung daraus ziehen, selbst durch ihre Zugehörigkeit und Mitarbeit mit dazu beizutragen, daß die weitere Verbesserung und Hebung unserer wirtschaftlichen Lage nicht ins Stocken kommt, sondern in Fluß bleibt!

Wenn heute auf die Gestaltung der Lohn- und Arbeitsbedingungen ein merklicher Einfluß ausgeübt werden kann, wenn auch in arbeitsrechtlicher Hinsicht schon manche Sicherung zu verzeichnen ist, so ist dies der unausgesetzten Tätigkeit unseres Verbandes zu verdanken. Auf allen Gebieten waren Widerstände und Hindernisse aller Art zu beseitigen, mußten Verschlechterungen abgewehrt werden, um endlich eine Regelung zu erzielen, die eine wirkliche

und nachhaltige Vertretung der Interessen der Kollegenschaft ermöglichte. Wenn heute vielfach von Unternehmenseite den jungen Kollegen die Sache so dargestellt wird, als ob die Arbeitgeber das alles von sich aus gewährt hätten, so muß daran erinnert werden, welche Kämpfe es kostete, welche Auseinandersetzungen notwendig waren, um zum Abschluß von Tarifverträgen zu kommen. Davon können auch die württembergischen Kollegen vieles berichten, denn hier besonders mußten die Tarife kämpfend durchgeführt werden.

Unsere jungen Kollegen genießen heute die Früchte der Kämpfe, die wir im Verlaufe der letzten Jahre führten. Ihre Aufgabe muß es daher sein, sich für die Erhaltung der Erfolge einzusetzen und durch ihre Mitarbeit in der Organisation dahin zu wirken, daß unsere wirtschaftliche Vertretung so ausgebaut wird, daß sie einen starken und nachhaltigen Einfluß ausüben kann. Soll dies in erhöhtem Maße der Fall sein, so muß die Erkenntnis von der Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses und des gemeinsamen Handelns weitere Kreise, besonders der jungen Kollegenschaft erfassen. Sie ist es, die die zukünftigen Kämpfe und Auseinandersetzungen zu führen hat. Die weitere Entwicklung beruht darauf, daß die jungen Kollegen zur geistigen und praktischen Mitarbeit herangezogen werden. Unsere jungen vorwärts- und aufwärtsstrebenden Kollegen müssen wir heranziehen und sie in das Wesen und Schaffen der Organisation einweihen. Die Reihen der tätigen Kollegen brauchen Ersatz aus ihren Kreisen. Durch die Mitarbeit sammelt sich der junge Kollege die Erfahrung und das Wissen, welches zur wirksamen Vertretung unserer Forderungen notwendig ist. Denn darüber müssen sich auch die jungen Kollegen klar sein. Harte Auseinandersetzungen bleiben auch ihnen nicht erspart! Darum kann es für sie nur die Losung geben: Hinein in die Organisation und durch Mitarbeit in derselben für die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage aller Berufstätigen gewirkt!

F. Arnold, Stuttgart.

Das Gefühl, andere glücklich zu machen — bis zu einem gewissen Grade die Lasten unserer Mitmenschen zu erleichtern, einen Überschuß schaffen zu können, aus dem sich Freude und Ersparnis schöpfen lassen — ist stets beglückend.

Aus: Henry Ford: Mein Leben und Werk.

Der Garten-Bauern Doppelmoral.

Lärmend und übertreibend wird z. Zt. in der gesamten „national gesinnten“, also rechtsstehenden Tagespresse die Einfuhr an gärtnerischen Erzeugnissen als eine die Existenz des Gesamtberufs bedrohende hinzustellen versucht. Natürlich wird das Zahlen- und sonstige Material dazu vom Reichsverband des deutschen Gartenbaues geliefert. Dabei wird die Tatsache, daß die gesteigerte Einfuhr an Obst, Gemüse und Schnittblumen nur dem durch die deutsche Gärtnerei nichtgedeckten Bedarf entspricht, selbstverständlich totgeschwiegen. Das Ganze ist nichts anderes als eine, vom Landbund geführte, von unseren Gartenbauern mitgemachte politische Attacke mit dem Ziel erhöhter politischer und wirtschaftlicher Macht.

In der Zollfrage gilt nämlich sonst für unsere Gartenbauern das bekannte Bibelwortbild von dem Splitter und dem Balken im Auge. In der Einfuhr solcher Erzeugnisse, mit denen sie glauben, ein Geschäft machen zu können, vermögen sie nämlich Großartiges zu leisten. Nachstehend eine Zusammenstellung solcher gärtnerischen Erzeugnisse, die von der deutschen Gärtnerei selbst aus dem Auslande bezogen wurden, nach ihren Mengen und Werten in den Jahren 1924 und 1925 im Vergleich zu 1913.

	Mengen in dz			Werte in Mill. Rm.		
	1913	1924	1925	1913	1924	1925
Palmen	26 337	3 165	3 936	1,024	0,227	0,286
Lorbeerbäume	29 546	4 754	9 294	1,477	0,094	0,185
Azaleen		2 473	6 358		0,103	0,208
sonstige Pflanzen in Töpfen od. Topfballen	9 574	9 238	6 668	0,383	0,455	0,300
Pfl. ohne Erdballen	38 108	7 166	4 922	2,286	0,430	0,323
„ mit „		12 767	16 596		1,277	1,614
Rosen	2 828	2 115	1 871	0,339	0,297	0,204
Obstbäume, Sträuch.	3 790	2 765	3 076	0,227	0,235	0,203
Allee-, Park- u. Zierbäume u. Sträuch.	46 150	21 060	35 929	1,846	1,159	1,977
Blumenzwiebeln	48 137	15 461	40 225	5,034	2,487	20,500
„ knollen	4 659	380	1 321	0,373	0,041	0,110
„ Rhizome		592	1 366		0,059	0,100
Orchideenbulben		25	119		0,016	0,000
	209 129	81 961	131 721	13,109	6,880	26,411

Diese Zusammenstellung zeigt zunächst eine sehr erhebliche Zunahme der Einfuhr in 1925 gegenüber 1924 sowohl in ihrer Menge als besonders in ihrem Werte. Der Wert der 1925 von der Gärtnerei selbst eingeführten gärtnerischen Erzeugnisse ist sogar mehr als doppelt so groß wie der der ent-

sprechenden Einfuhr des Vorkriegsjahres 1913, nämlich 26,42 Mill. Mark gegenüber 13,11 Mill. Mark. Und gerade der Geldwert dürfte für unsere jetzige kapitalarme Wirtschaft das schwerwiegendste Moment sein.

Wir müssen uns heute wegen Raummangels in unserer Zeitung versagen, alle Einzelheiten, die unsere Tabelle erkennen läßt, zu beleuchten; nur ein Moment sei hervorgehoben, weil es so recht typisch für das Verständnis unserer Gartenbauern für wirtschaftliche Notwendigkeiten und Zusammenhänge ist. Von obigen Zahlen fallen besonders die für Blumenwiebeln auf. 1924 eine Einfuhr von 15 461 Doppelzentnern, die ein gutes Geschäft brachten; deshalb ein Ansturm auf die sonst so geschmähten Holländer und eine auf 40 225 Doppelzentner erhöhte Einfuhr im Werte von 20 556 000 M. In welcher Weise die Holländer es verstanden haben, unsere Gartenbauerntöpfe zu schröpfen, zeigen die enorm erhöhten und gezahlten Preise. 1913 betrug der Durchschnittspreis für einen Doppelzentner 105 M., 1925 zahlten unsere genialen Gartenbauern 511 M., also annähernd das Fünffache.

Jetzt ist nun die Pleite da. Jetzt, fast ein Jahr zu spät, erscheint auch die Direktion des Reichsverbandes des Gartenbauers auf dem Plan, um durch warnende Aufrufe und Artikel sich als „Führer“ aufzuspielen. Ja, ja, unsere Gartenbauern und ihre Wirtschaftsführer sind einander würdig.

Noch ein anderes Bild zum gleichen Thema. Im „Süddeutschen Nachrichten- und Offertenblatt“ verteidigt sich die Süddeutsche Gärtnereigenossenschaft in Karlsruhe gegen den Vorwurf, französische Blumentöpfe zu kaufen, mit folgenden klassischen Sätzen: „Die Konkurrenz versucht die Abnehmer damit scheu zu machen, daß sie schreibt: ‚Deutsche, kauft nur deutsche Ware‘. Dieser Grundsatz ist auch für uns der erste Leitgedanke, denn wer hat mehr unter der Einfuhr zu leiden, als wie gerade der deutsche Gartenbau. Aber wo wird dieser Grundsatz gehalten. Wir haben es ja bei den Zollverhandlungen gesehen. Dort wurde der Gartenbau von der deutschen Industrie schmählich im Stich gelassen und für die Konzessionen, die man der Industrie gemacht hatte, die Einfuhr von Gemüse, Obst und Blumen geopfert. Wenn nun der deutsche Gärtner einmal etwas Billigeres vom Ausland beziehen kann, soll er dann auch in erster Linie auf Kosten seiner Tasche diejenigen berücksichtigen, die ihn, um nicht gerade zu sagen „verkauft“, aber doch schmählich im Stich gelassen haben? Wir glauben denn doch nicht, denn die Industrie tut uns ja auch nichts zu liebe. Wir haben schon doppelt keinen Anlaß hierzu, denn deutsche Topffabriken selbst beginnen französische Blumentöpfe einzuführen. So hat gerade diejenige Firma, die in Süddeutschland in der letzten Zeit am meisten gegen die Einfuhr französischer Blumentöpfe Sturm gelaufen ist, heute schon französische Blumentöpfe angeboten. Dies sagt unseres Erachtens doch genug.“

Dem Schlußsatz stimmen auch wir zu, das Angeführte sagt tatsächlich genug, der Gartenbauern Doppelmoral wird uns deutlich erkennbar. Diese Beispiele zeigen uns, wie wir in Zoll- und Wirtschaftsfragen unsere Unternehmer einzuschätzen haben.

Frankfurter Gärtnerelen.

Jeder vorwärtstrebende Jünger der grünen Kunst hat das Bedürfnis, andere Städte zu besuchen, um dort neue Kulturen und Kulturmethoden kennen zu lernen. So ist auch Frankfurt a. M. eine derjenigen Städte, die gern aufgesucht werden. Leider finden nur wenige das, was sie hier suchten, die meisten wandern, um eine Enttäuschung reicher, schon nach kurzer Zeit wieder von Jannen. Die Frankfurter Gärtnereibetriebe sind fast nur für den lokalen Bedarf der Landschaftsgärtnerei, der Friedhöfe und des Frankfurter Marktes eingestellt. Dafür reicht die erzeugte Ware oft gar nicht aus und muß nahezu zu einem Drittel des Bedarfs fremde Ware herangeführt werden. Merkwürdig ist, daß gerade die lautesten Rufer nach Schutzzöllen dabei das Ausland, besonders Holland und Belgien bevorzugen. Als Versandgeschäfte kommen nur zwei hiesige Firmen in Frage, vor allem der Großbetrieb von Fr. Sinai. Dieser umfaßt 23 Morgen unter Glas und etwa 600 Morgen Freiland und beschäftigt bis zu 100 Personen. Die Kultur und Treiberei von Flieder, Rosen und Nelken sind seine Spezialgebiete. Obgleich die Firma Tariflöhne bezahlt und ihre Leute angemessen behandelt, übt sie doch nur eine sehr geringe Anziehungskraft auf unsere Kollegen aus.

Die Ursache liegt in ihren Arbeitsmethoden. Alles ist auf Kolonnenarbeit eingestellt. Wer z. B. das Glück hat, in eine Fliederkolonne zu kommen, der bleibt in der Regel dort, bis er der eintönigen Arbeit, des wochenlangen Schneidens, Hackens und Grabens müde ist. Die zureisenden Kollegen kommen größtenteils aus gemischten Kulturen, wo die Arbeit abwechslungsreicher ist, als sie hier sein kann. Einen Stamm älterer, gutgeschulter Leute sucht man hier vergeblich. Das mag auch wohl mit daran schuld sein, daß die Kulturen nicht immer auf voller Höhe sind, wie man dies bei einem gärtnerischen Großbetrieb voraussetzt. Auch in technischer Beziehung bleibt u. E. manches zu wünschen

Produzieren heißt nicht, billig einkaufen und teuer verkaufen. Es heißt vielmehr, die Rohstoffe zu angemessenen Preisen einkaufen und sie mit möglichst geringen Mehrkosten in ein gebrauchsfähiges Produkt verwandeln, an die Konsumenten verteilen. Hasardieren, Spekulieren und unehrliches Handeln heißt nur, diesen Vorgang erschweren.
Aus: Henry Ford: Mein Leben und Werk.

übrig, so erfolgt z. B. der Transport von Erde und Pflanzenmaterial heute noch durch Handtragen, während in anderen Großbetrieben Feldbahnen bis in die Häuser laufen. Die Entwicklungsmöglichkeiten sind hier beschränkt, so daß die Firma sich veranlaßt gesehen hat, außerhalb Frankfurts größere Geländeankäufe vorzunehmen, um einige Kulturen nach dort zu verlegen.

Die übrigen Betriebe Frankfurts gliedern sich in acht Mittelbetriebe mit je 5 bis 20 Personen und etwa 500 Kleinbetriebe, die sich zumeist dem Gemüsebau zugewandt haben. Die Mittelbetriebe sind fast alle zweiteilig, d. h. sie betreiben neben Topfpflanzen und Schnittblumenkulturen auch Landschaftsgärtnerei oder widmen sich der Anlage und Pflege von Gräbern. Die Frankfurter Landschaftsgärtnerei genießt einen alten guten Ruf, und war es besonders die Firma Geb. Siesmayer, die über Frankfurts Grenzen hinaus, sogar im Auslande bedeutende Aufträge erhielt. Zurzeit sind jedoch die Beschäftigungsmöglichkeiten auf Landschaft recht geringe, und verschlechtern sich die Aussichten auf dauernde Arbeit immer mehr. Vielfach zwingt die Not unsere älteren Kollegen, als sogenannte Frühlingsmeister für sich selbst zu arbeiten, um wenigstens in der Zeit, wo es Arbeit gibt, einen höheren Verdienst zu haben als beim Arbeitgeber. Wir haben sicherlich kein Interesse an der weiteren Ausdehnung des Kleinmeistertums, wir bekämpfen es überall, wo es als Schmutzkonkurrenz in Erscheinung tritt, müssen aber andererseits von den Arbeitgebern verlangen, daß alles geschieht, um die Kollegen von diesem Weg abzuhalten.

Die Entlohnung der Frankfurter Landschaftsgärtner steht 10 Proz. unter dem Mindestlohn eines Grundarbeiters und ist schlechter wie in verschiedenen anderen Großstädten. Dabei gibt es Arbeitgeber, die bei jedem Regenschauer aussetzen lassen und einen Höllenlärm anstimmen, wenn die Organisation als Anerkennung für langjährige Dienstzeit ein paar Tage bezahlten Urlaub verlangt. Die Gesundung der Landschaftsgärtnerei basiert u. E. auf der Erhaltung eines Stammes tüchtiger Arbeitskräfte, den man nur durch angemessene Entlohnung gewinnt. Nur dann wird die Schmutzkonkurrenz zu beschränken sein, die Kundschaft wird durch bessere Arbeitsleistung zufriedengestellt werden. Dann könnte auch der Zuschlag auf den Arbeitslohn etwas geringer bemessen werden. Während in der Vorkriegszeit ein Zuschlag von 35 Proz. berechnet wurde, beträgt er heute bis zu 100 Proz.

Die Frankfurter Friedhofsgärtnerei liegt fast vollständig in den Händen der Gärtnereibesitzer und ist eine gute Einnahmequelle. Für ihre Arbeitnehmer bringt sie den Vorteil einer fast dauernden Beschäftigung. Die Anlage und Pflege der oft sehr zerstreut liegenden Grabstätten, bedingt außer den Fachkenntnissen eine umfangreiche Ortskenntnis, über die nur wenige verfügen. Solche Arbeitskräfte sind deshalb für den Arbeitgeber unentbehrlich.

Die Frankfurter Kulturgärtnereien, die im Jahre 1924 ein goldenes Jahr hatten, sind fast alle in gutem Zustand. Man muß sich darüber wundern, wie es möglich war, Betriebe, die seit 10 Jahren vernachlässigt wurden, innerhalb eines Jahres fast neu wieder erstehen zu lassen. Diese überraschend günstige Geschäftslage hatte aber einen großen Nachteil insofern, als unsere Unternehmer sofort in ihre alten Fehler verfielen, ohne Rücksicht auf den Bedarf recht viel Ware auf den Markt zu werfen. Alle guten Vorsätze bezüglich genossenschaftlichen Ein- und Verkaufes oder gar planwirtschaftlicher Produktion waren vergessen. Wir finden unsere Unternehmer heute auf dem Wege zur Überproduktion gärtnerischer Erzeugnisse. Schon stockt der Absatz der Waren, schon kommen die Klagen über Preisschleuderei. Und wieder ist in erster Linie der Arbeitnehmer der Leidtragende. Im Winter mußten schon viele feiern, die mit Dauerstellung gerechnet hatten. Auch für die nächste Zeit wird die Zahl der Arbeitskräfte auf das äußerste beschränkt bleiben. Bald wird der ältere, verheiratete Kollege wieder zu den Seltenheiten unseres Berufes gehören. Wieder übersteigt die Zahl der ausgebildeten Lehrlinge den Bedarf an Gehilfen und immer dringlicher wird der Ruf nach gesetzlicher Regelung des Lehrlingswesens.

Die Frankfurter Gemüsegärtnereien sind größtenteils Kleinbetriebe ohne Personal. Jeder Unternehmer bearbeitet selbst seine kleinen Landflächen, die oft sehr weit voneinander liegen, mit dem Spaten. Jeder säet, erntet und bringt auch seine Ware selbst auf dem Karren zum Verkauf. Eine unglaubliche Verzweigung von Zeit und Arbeitskraft hat oft dürtigster Existenz.

Das entrollte Bild der Frankfurter Gärtnereibetriebe zeigt uns, daß die Kollegenschaft alle Ursache hat, den kommenden Dingen kritisch ins Auge zu sehen. Das Interesse des Arbeitgebers geht über seinen Betrieb nicht hinaus. Die Sorge um eine bessere Berufsausbildung, günstigere Beschäftigungsmöglichkeiten, die Sicherung einer menschenwürdigen Existenz, die Erhaltung unserer Arbeitskraft, können deshalb nur Aufgaben der Arbeitnehmer selbst sein. Aber nur dann, wenn sich jeder als Glied einer gleichgesinnten Kollegenschaft in einer festgefügtten Berufsorganisation betrachtet, darf er die Hoffnung hegen, in seinem erwählten Berufe eine bleibende Stätte und seine Existenz zu finden.

Fuchs, Frankfurt a. M.

Der Frankfurter Palmengarten.

Der Palmengarten stellt für Frankfurt a. M. eine ständige Gartenbauausstellung dar, die schon seit Jahren und immer wieder viele Gärtner und Blumenfreunde nach hier lockt. Der Palmengarten ist ein Privatunternehmen der Frankfurter Palmengartengesellschaft, und stand wie alle Privatgärten in der Nachkriegszeit öfter unter dem Druck finanzieller Schwierigkeiten. Das Personal wurde wiederholt reduziert und konnte oft nur durch Kurzarbeit vor der Entlassung bewahrt bleiben. Die Pflanzenbestände wurden zum Teil durch Verkauf gewaltig vermindert. Oftmals schien das Ende für den Garten oder seine Umwandlung in einen städtischen Volkspark gekommen. Aber wie so oft, haben auch hier die Schwarzseher nicht recht behalten. Der Palmengarten hat sich zur Freude seiner Interessenten nicht nur gehalten, sondern sich gerade in der letzten Zeit recht günstig entwickelt. Die Ausgestaltung der Anlagen und Häuser ist wieder als mustergültig zu bezeichnen, obgleich heute mit weniger Personal gearbeitet wird als in der Vorkriegszeit.

Der sonst gute Ruf des Palmengartens wurde früher stark beeinträchtigt durch die schlechten Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Es wurden vorzugsweise Gärtnersöhne beschäftigt, die dort lernen wollten und weniger Wert auf entsprechende Bezahlung legten. Der Vater hatte sich ja im voraus bereit erklärt, die notwendigen Zuschüsse zu leisten. Darunter mußten jedoch auch die weniger Begüterten leiden und ganz besonders das ständige Personal. Der Tagelohn betrug anfangs 2,75 M. bei 10 stündiger Arbeitszeit. Gegen diese trostlosen Verhältnisse war damals unsere Organisation ohnmächtig, jeder Annäherungsversuch wurde durch die Verwaltung schroff abgewiesen. Erst in der Nachkriegszeit, als auswärtige Arbeitskräfte nicht herangezogen werden konnten, änderte sich das Verhältnis. Durch geschlossenen Zusammenhalt schuf die Kollegenschaft sich eine wesentliche Stütze im Kampf um bessere Existenzbedingungen.

Dem früheren Gartendirektor Siebert fiel es sehr schwer, sich mit den neuen Verhältnissen abzufinden. Er war einer der typischen Vertreter des Standpunktes „des Herrn im eigenen Hause“. Aber allmählich siegte auch bei ihm die bessere Erkenntnis, wenn auch oft die Mitglieder des Verwaltungsrates, fast lauter Frankfurter Finanzleute, mehr soziales Verständnis bekundeten, als die Betriebsleitung. Nach jahrelangen Bemühungen stehen heute die Lohn- und Arbeitsverhältnisse beinahe auf der Höhe des Gemeindefacharbeitertarifes, aber es wird wahrscheinlich noch mancher Kämpfe bedürfen, um diese Höhe aufrechtzuerhalten. Die jetzige Wirtschaftskrise läßt die Einnahmen des Palmengartens an Eintrittsgeldern und Festlichkeiten nicht immer in der gewünschten Höhe fließen. Es ist deshalb verständlich, daß die Leitung zu sparen sucht, nur wandelt man auch hier wieder auf falschen Wegen. Der Lohn wurde gekündigt, obgleich mit geringem Personal eine geradezu vorzügliche Arbeitsleistung vollbracht wird. Demgegenüber besteht heute die Leitung des Palmengartens aus drei Direktoren, während früher einer völlig ausreichte. Es ist hier genau wie in der Industrie. Für die Geschäftsleitung, Direktorengehälter und sonstige Dinge wird wesentlich mehr ausgegeben als früher, aber an den Löhnen der Arbeiter soll gespart werden. Aber die Arbeiterschaft des Betriebes ist sich heute auch ihres Wertes bewußt, sie wird sich ihre schwer erkämpften Rechte nicht so ohne weiteres aus der Hand wenden lassen.

Einigkeit und Geschlossenheit in der Abwehr ist jetzt die Parole. Mögen die Kollegen des Palmengartens auch in Zukunft sich als Kerntruppen unseres Verbandes betätigen, wenn es dem weiteren Aufstieg gilt. Fuchs.

Von der „guten“ Kost und Wohnung beim Arbeitgeber.

Wir haben es nicht nötig, „die Leute aufzuhetzen“, das besorgt Illex mit seinen Freunden durch eine raffinierte Ausbeutungstaktik viel besser, als wir das jemals könnten. (Vgl. Nr. 4, Seite 28 der „A. D. G.-Ztg.“) Einen besonders krassen Beweis für die Richtigkeit dieses Satzes liefert uns Herr Fritz Jedele, Gartenbaubetrieb in Ebingen (Württemberg).

Wir sind sowohl hinsichtlich der Güte als auch der Menge der Kost bei unsern Unternehmern allerhand gewöhnt, haben so manche Erfahrung gemacht und am eigenen Leibe und Magen verspürt, wie es mit der „guten Kost“ bestellt ist. Was bei Jedele, Ebingen, an Kost geboten wird, ist ein neuer Beweis dafür, daß dort, wo die Organisation noch nicht tätig ist und in die mißlichen Zustände hineinleuchtet, auch heute noch die alltraurigsten Zustände bestehen. Den Morgenkaffee müssen die Gehilfen sich selbst warm machen, er wird abends von der Wohnung des Arbeitgebers mit in die Gehilfenwohnung genommen und da er bereits zweiter Aufguß ist, kann man sich seinen Mokka duft beim nochmaligen Erwärmen vorstellen. Zucker zum Kaffee gab es erst auf besonderes Verlangen. Als Morgenbrot gibt's Schwarzbrot mindester Qualität ohne jede Zugabe.

So gestärkt und gekräftigt geht es an die Arbeit von 7 Uhr bis 12 Uhr ohne Pause und ohne Vesperbrot! Zum Mittagessen wird in der Hauptsache Gemüse und Kartoffeln mit sehr kleinen Portionen Fleisch gegeben. Da dem Essen das Fett fehlt, ist es zu verstehen, daß die Kollegen davon nicht satt werden und von ihrem knappen Barlohn noch Nahrungsmittel zukaufen müssen. Nachmittags wird wieder von 1 Uhr bis 6 Uhr ohne Pause und ohne Vesperbrot gearbeitet. Zum Abendessen gibt es meistens das von Mittag übriggebliebene Gemüse mit Kartoffeln, doch ohne Fleisch oder Wurst, dazu eine Tasse Tee. Die Betten müssen die Kollegen selbst zu-rechtmachen, ebenso hält Herr Jedele die Reinigung der Wohnung für eine Aufgabe der Gehilfen.

Im Landestarif für die württembergischen Gartenbaubetriebe ist für volle Kost und Wohnung beim Arbeitgeber ein Betrag von 15,40 M. pro Woche vereinbart. Diesen Betrag erachtet Herr Jedele für die von ihm gebotene unzulängliche Kost ohne Vesperbrot und Getränke zu niedrig, denn er brachte den Kollegen bis zu 20 M. in Abzug, indem er statt dem zustehenden Barlohn von 17 M. nur 12 M. auszahlte. Eine derartige Ausbeutung der Arbeitskraft und Übervorteilung junger Kollegen muß jedem die Notwendigkeit einer starken Organisation erkennen lassen. Bei solchen Zuständen ist es begreiflich, daß Herr Jedele keinen organisierten Kollegen in seinem Betrieb, der ein rechter Taubenschlag ist, haben will.

Solche Verhältnisse sind aber durchaus keine Einzelerscheinungen, wir treffen derartige Mißstände in der einen oder andern Form im Kost- und Wohnungswesen überhaupt an. Wenn wir diese Zustände beseitigen wollen, wenn wir es dahin bringen wollen, daß den Kollegen eine wirklich gute Kost und Wohnung gegeben wird, ist der Zusammenschluß aller Kollegen aber auch die Mitarbeit aller Kollegen erforderlich!

Nur dadurch wird es möglich sein, mit diesem System der doppelten Ausbeutung, zuerst als Arbeitskraft, dann noch als Konsument, restlos aufzuräumen und den Kollegen ihren vollen Arbeitsverdienst zu sichern! F. Arnold, Stuttgart.

Rechtsschutzeroberfolge im Gau München.

Auf folgende Erscheinung sei einmal hingewiesen. Während der Inflationszeit und auch noch im Jahre 1924 war die Zahl der Lohnstreitigkeiten sehr gering. So hatten wir in München vom Juni 1923 bis Juni 1924 nur 2 Klagen vor dem Gewerbegericht zu führen, vom Juli 1924 bis Juni 1925 waren 6 Streitfälle zu erledigen, jedoch vom Juli 1925 bis Januar 1926, also in nur 7 Monaten 15 Fälle. Dies ist jedenfalls ein Zeichen dafür, daß die Unternehmer immer häufiger versuchen, die tariflichen Vereinbarungen zu sabotieren. Eine große Anzahl uns mitgeteilter Tarifverletzungen konnte nicht mehr anhängig gemacht werden, da die Fristen verstrichen waren. Und in wie vielen Fällen erfahren wir von den Tarifumgehungen überhaupt nichts? Wie oft kommt es vor, daß Kollegen Schmälerungen des ihnen zustehenden Verdienstes stillschweigend hinnehmen, oder . . . nicht den Mut aufbringen, den ihnen zustehenden Lohn zu verlangen. Gerade den letzteren soll bei dieser Gelegenheit einmal folgendes recht deutlich gesagt werden: Die Rechtsschutzeinrichtung des Verbandes ist nicht geschaffen, um in aller Seelenruhe, ohne atch nur einmal den Mut zu einer Lohnforderung aufzubringen, monatlang unter Tarif zu arbeiten, dann aber, nach der Entlassung, für die ganze rückliegende Zeit den restlichen Lohn herausholen zu können. Ein solches Verhalten kann nicht gebilligt und unterstützt werden, und es ist auch für den Vertreter nicht angenehm, sich vor Gericht sagen lassen zu müssen, daß ja immer stillschweigend unter Tarif gearbeitet und damit der geringere Lohn anerkannt wurde. Gewiß, es gibt Ausnahmen, die zu einer solchen Handlungsweise zwingen und sie entschuldigen können. Im allgemeinen aber ist ein solches Verhalten eines organisierten Kollegen unwürdig.

Jeder bedenke, daß die restlose Durchführung der abgeschlossenen Tarife die erste Voraussetzung für einen weiteren Erfolg ist.

Auf brüchigem Boden läßt sich kein festes Haus bauen. Drum verlange jeder das, was ihm zusteht und Sorge weiter unter den Unorganisierten für Aufklärung.

Oben erwähnte 15 Streitigkeiten betrafen folgende Fälle:

- I. Vor Gericht: 1. Entlassung eines Betriebsratsvorsitzenden. Erfolg: Wiedereinstellung und Zahlung des Lohnverlustes in Höhe von 40,42 M.
2. Entlassung eines Privatgärtners und Räumung der Dienstwohnung. Erfolg: Verlängerung des Arbeitsverhältnisses und der Dienstwohnung auf 4 Monate.
- II. Vor dem tariflichen Schlichtungsausschuß: 1. Drei Fälle wegen Nichteinhaltung des Tarifes. Erfolg: 127,28 M. Nachzahlung. 2. Unberechtigte Entlassung und Lohnabzug. Erfolg: Entschädigung und Nachzahlung von 33 M. 3. Urlaubsverweigerung. Erfolg: Gewährung von 5 Tagen Urlaub. 4. Verweigerung des Tariflohns, eines ordnungsgemäßen Zeugnisses und sonstiger Papiere. Erfolg: Nachzahlung von 21,86 M., Aushändigung des Zeugnisses und der Papiere.
- III. Durch Verhandlungen mit den Arbeitgebern: 1. 6 Fälle wegen Nichteinhaltung des Tarifes. Erfolg: Nachzahlung von 159,11 M. 2. Verweigerung eines ordnungsgemäßen Zeugnisses. Erfolg: Ausstellung des Zeugnisses.

Gesamtergebnis also: 1 Wiedereinstellung, 1 Verlängerung des Arbeitsverhältnisses mit gleichzeitiger Wohnungserlängerung, 5 Tage Urlaub, 2 Zeugnisse und Nachzahlung von 22,19 M. rückständiger bzw. verweigerter Tariflöhne.

Dazu sei noch bemerkt, daß in verschiedenen Ortsgruppen des Landes von den Vorsitzenden selbständig Klagen geführt werden, über die bisher noch kein Bericht vorliegt. Die Zahl der Fälle, denen Kollegen durch den Beistand der Verbandsfunktionäre in ihrem Rechte verholfen wurde, ist also tatsächlich eine erheblich größere.

Weiter sind bei obiger Aufstellung alle die Fälle nicht berücksichtigt, bei denen ein einmaliges Eingreifen genügte, um den Tariflohn zu erhalten.

Die Verbandszugehörigkeit hat also doch mindestens einen materiellen Wert! Sagt das den Unorganisierten! F. Kirsche, München.

Gärtnerel und Erwerbslosenfürsorge.

Das Amtsblatt der Fachkammer für Gartenbau in Sachsen, betitelt „Sächsisches Gärtnerblatt“, bringt unter diesem Stichwort folgende amtlich abgestempelte Erklärung:

„Auf wiederholte Anfragen in letzter Zeit, ob für die Gärtnerei die Beitragspflicht zur Erwerbslosenfürsorge bestehe, wird mitgeteilt, daß nach dem Bescheid des Reichsarbeitsministers vom 6. 1. 25 (RABl. Nr. 4 S. 34) die Gärtnerei beitragspflichtig ist. Die Fachkammer hält die Begründung, die der Reichsarbeitsminister in dem Bescheid (vergl. Nr. 2 u. 20/1925 d. „A. D. G.-Ztg.“) gegeben hat, für gänzlich verfehlt. Er vertritt immer noch (!) die irrige Anschauung vom Wesen des Gartenbaues, die er schon im Jahre 1920 dem Schlichtungsausschuß Köln gegenüber zum Ausdruck gebracht hat. Da aber nach § 34 Absatz 4 Ziffer 2 der Verordnung über Erwerbslosenfürsorge vom 16. 2. 24 (RGBl. I 127) der Reichsarbeitsminister bestimmte Beschäftigungen oder Personengruppen für beitragsfrei erklären oder verschieden belasten kann, ist sein Bescheid maßgebend, und der Beruf hat sich zurzeit nur noch nach ihm zu richten. Die Fachkammer möchte aber erneut betonen, daß diese die Verhältnisse der Gärtnerei völlig verkennende (?) Stellungnahme des Reichsarbeitsministers für die Rechtszugehörigkeit des Gartenbaues zur Landwirtschaft bedeutungslos ist.“

Wenn die Fachkammer s. Zt. auch mal versucht hat, uns mit einem Verbot des Abdrucks ihrer Veröffentlichungen zu erschrecken, so kann uns das nicht hindern, obiges und evtl. anderes uns geeignet Erscheinendes niedriger zu hängen und dazu unsere Meinung zu sagen. Die soll heute ganz kurz sein.

Wir möchten betonen, daß nach der eigenen Logik der Fachkammer ihre die Verhältnisse der Gärtnerei völlig unzureichend darstellende Stellungnahme für die arbeitsrechtliche Zugehörigkeit der Gärtnerei zum Gewerbe ganz bedeutungslos ist. Dagegen ist das Bestehen der Fachkammer als ein besonderes und selbständiges Organ der Berufsvertretung der beste Beweis für die Richtigkeit unserer Auffassung, daß die Gärtnerei etwas wesentlich anderes als Landwirtschaft ist.

„Nationale Aufklärung.“

Unsere Kennzeichnung der „nationalen Aufklärung“ der Lehrens, Meyer, Meystre vom christlichen Landarbeiterverband und dessen „verselbständigten“ Gärtnergruppe D. G. V. (vgl. Nr. 5 d. „A. D. G.-Ztg.“) haben es der „Deutschen Gärtnerzeitung“ angetan. Sie weiß nicht mehr, was sie dazu noch sagen soll, sie leidet sichtlich an völliger Geistesverwirrung. Sie vermag sich nicht mehr anders zu helfen, als einige ihr unangenehme Satze in Fettdruck wiederzugeben (wofür wir herzlichst danken)

Der Allg. Deutsche Gärtner-Kalender 1926

ist noch in einer kleinen Anzahl vorrätig. Wer seine Anschaffung bisher wegen Erwerbslosigkeit zurückstellen mußte, bestelle ihn jetzt sofort. Für 1,10 M. ist er in allen Gauverwaltungen und Zahlstellen zu haben.

und hinterher zu kreischen: Schwindel, Lüge, Verleumdung. Sie hütet sich aber wohlweislich, zu sagen, was ihrer Meinung nach wahr oder zutreffend sein könnte. Wahrscheinlich fehlte ihr noch die Anweisung ihres Herrn und Meisters. Das läßt auch die dumme Frage erkennen: „Was haben zwei Mitglieder des Vorstandes des Zentralverbandes, die sich politisch betätigen, mit dem Vorstand unseres Verbandes zu tun?“ Darauf antworten wir: Wollen Moek und Meystre nach dem Vorbilde eines Petrus jetzt auch ihren Herrn verleugnen? Dieser Blödsinn könnte sich bitter rächen. Denn ohne Behrens ist jeder von ihnen eine recht kleine Null.

Ganz zum Schluß fällt diesen armen Schächern aber doch noch etwas ein, sie haben da wohl mal davon gehört, das die beste Abwehr der Hieb sei. Und schon hauen sie es hin: „Es ist nachgerade gerichtsnotorisch, daß die freien Gewerkschaften und nicht an letzter Stelle der freigewerkschaftliche Gärtnerverband eben nicht freie, sondern sozialdemokratische Verbände sind. Dafür sind Beweise erbracht.“

Das ist natürlich keine Verleumdung. Zu welchem anderem Zwecke mag diese bewußte Lüge wohl immer wieder aufgetischt werden? Ja, unsere Gärtnerchristen sind „wirkliche Christen“. Hätte Christus s. Zt. geahnt, welche Gesellschaft sich später seines Namens bedienen würde, — er hätte denen gewiß ein besonders deutliches Gleichnis gewidmet.

Ehrenzeichen der sächsischen Fachkammer für Gartenbau.

Wie wir in Nr. 5 schon berichteten, hat die Fachkammer für Gartenbau in Dresden ein Ehrenzeichen gestiftet für besondere Verdienste um den sächsischen Gartenbau und für Arbeitnehmer, die mindestens 25 Jahre ununterbrochen in einunddemselben gärtnerischen Betriebe tätig gewesen sind. Die Ehrenzeichen haben sogar den besonderen Vorzug, daß sie „tragbar“ an einem weiß-grünen Bande sind.

Von dieser Ordensspielerei ist die Fachkammer so entzückt, daß sie in einem besonderen Rundschreiben an die gesamte Fachpresse von ihren Ordensverleihungen Mitteilung macht. Auch wir wurden mit der Bitte um Abdruck beehrt, der wir auf unsere Art, die allerdings etwas abweicht von dem üblichen Schmus, nachkommen. Das Ehrenzeichen in Silber wurde verliehen: Herrn Gärtnerbesitzer Fr. Otto Dehne, Chemnitz, aus Anlaß seiner 25 jährigen Tätigkeit als Obmann der Bezirksgruppe Sächsisches Erzgebirge im Reichsverband des deutschen Gartenbaues, Herrn Gärtnerbesitzer Oskar Knoch, Chemnitz-Berusdorf, aus Anlaß seiner 30 jährigen Tätigkeit als Vorsitzender des Erzgebirgischen Gartenbauvereins, Herrn Obergartendirektor a. D. Hofrat Fr. Bouché, Dresden, Ehrenvorsitzender der „Flora“, Sächsischen Gesellschaft für Botanik und Gartenbau, und Herrn Stadtgartendirektor v. Uslar, Dresden, Vorsitzender der „Flora“, beide aus Anlaß des 100 jährigen Bestehens dieser Gesellschaft.

Wenn die Tätigkeit als Obmann einer Gruppe des Arbeitgeberverbandes oder die als Vorsitzender eines Gartenbauvereins als Maßstab „besonderer Verdienste“ dient, dann kann unser Freund Haucke in Dresden in etwa drei Jahren ja auch damit rechnen, mit diesem „tragbaren“ Silberling beglückt zu werden. Oder ob auch es für ihn nur zu einer bronzenen reichen wird, wie sie 31 Arbeitnehmern für mindestens 25 jährige Tätigkeit in einunddemselben Betriebe „verlichen“ wurde?

Übrigens ist es recht interessant, wie diese 31 Arbeitsjubilare sich auf die verschiedenen Berufsgruppen verteilen. Es sind 1 Prokurist, 11 Obergärtner, 1 „Voll“gehilfe, 1 Privatgärtner, 1 Stadtgärtner, 1 Gartengehilfin, 7 Arbeiter, 5 Arbeiterinnen, 2 Kutscher. Also ein neuer Beweis für die alte Tatsache, daß die Aussicht auf dauernde Beschäftigung, auf „Lebensstellung“ in der Gärtnerei, für die gelernten Gärtner eine sehr geringe ist; für ungelernete Hilfskräfte ist sie eine verhältnismäßig größere.

Privatgärtnerei

Aus dem Privatgärtnerleben.

Für den Uneingeweihten erscheint die Stellung des Privatgärtners als eine beneidenswerte. Diese Einschätzung geht von Äußerlichkeiten aus, man schließt von dem schönen Garten, der schönen Villa oder sonstigen schönen Dingen ohne weiteres auch auf eine angenehme und gut bezahlte Stellung. Von den mancherlei Unannehmlichkeiten drängt aus begreiflichen Gründen nur wenig an die Öffentlichkeit, bis ein arbeitsrechtlicher Streitfall auch

weiteren Kreisen einen Einblick in die verschiedensten Verhältnisse und Widerwärtigkeiten unserer Privatgärtnerkollegen gewährt.

Die nachstehenden Fälle sollen zeigen, welche Vorteile gerade die Privatgärtnerkollegen von der Tätigkeit der Organisation, dem Bestehen der Tarifverträge, besonders aber von der Gewährung des Rechtsschutzes durch den Verband haben. In Lahr in Baden wurde ein Kollege im Februar 1925 als Privatgärtner eingestellt und vereinbarte Bezahlung nach den Sätzen des Landestarfs für die badischen Gartenbaubetriebe, Stufe Privatgärtner. Da ihm dauernde Stellung zugesichert wurde, vereinbarte er einen regelmäßigen Wochenlohn von 48 Tarifstundenlöhnen auf der Grundlage, daß die längere Sommerarbeitszeit durch die kürzere Winterarbeitszeit ausgeglichen und weiter, daß ihm der volle Wochenlohn auch bei Wochenfeiertagen und dergleichen bezahlt werde.

Während der Sommermonate hat der Kollege durchschnittlich 10 Stunden gearbeitet und schien alles ganz in Ordnung zu sein. Ab Oktober arbeitete er noch täglich 8 Stunden, erledigte alle Herbstarbeiten und glaubte nun, daran denken zu können, während des Winters bei kürzerer Arbeitszeit einen Ausgleich für seine Mehrarbeit in den Sommermonaten zu finden. Am 4. Dezember wurde ihm jedoch erklärt, daß die Herrschaft nicht zwei Gärtner den Winter über beschäftigen könnte, und er daher entlassen werden müsse. Der Kollege verlangte nun auf unsern Rat die Bezahlung seiner Überstunden für die Zeit vom April bis Oktober, die ihm jedoch nicht zugestanden wurde. Somit blieb nur der Klageweg übrig.

Nach wiederholten Vertagungen kam es trotz der verschiedensten Einwände des Arbeitgebers im Februar 1926 doch zu folgender Entscheidung: „Der Beklagte wird verurteilt, an den Kläger den Betrag von 267,43 M. (zweihundertsiebenundsechzig Mark 43 Pfg.) zu bezahlen und hat die Kosten des Rechtsstreits zu tragen.“

Das war ein voller und schöner Erfolg. Ohne Organisation wäre aber die Berufung auf die Lohnsätze und die Bestimmungen des Landestarfs nicht möglich gewesen, das Arbeitsverhältnis hätte ohne den bestehenden Tarif überhaupt nicht auf dieser Rechtsgrundlage abgeschlossen werden können. Ohne Organisation wäre auch die Durchführung der Klage mit diesem Ergebnis nicht möglich gewesen.

Ein ganz eigenartiger Fall, der wert ist, allen Privatgärtnern bekannt zu werden, ist aus Stuttgart zu berichten.

In einer Entlassungs- und Lohnstreitsache erhob der bisherige Arbeitgeber gegen unsern Kollegen Klage auf Schadenersatz dafür, daß die Obstbäume mit Blutläusen befallen waren mit der Begründung, der Gärtner habe laut seinem Dienstvertrag für alle abzuwendenden Schäden aufzukommen. — Die Schadenersatzforderung überstieg das Jahreseinkommen eines Privatgärtners ganz beträchtlich. Die gerichtliche Behandlung der Streitsache machte wiederholte Verhandlungen, Besichtigungen und Sachverständigengutachten notwendig. Dazu mußten jeweils die entsprechenden Kostenvorschüsse bezahlt werden.

Der gerichtliche Sachverständige, Herr Obstbau-Inspektor Schaal in Stuttgart gab dazu folgendes Gutachten ab: „Nach auftragsgemäß vorgenommenen Augenschein in den Obstanlagen habe ich folgendes zu bemerken: Die Obstbäume sind heute in gutem Zustand und vorzüglicher Pflege, so wie ich sie immer unter dem früheren Besitzer gekannt habe. Ein dauernder Schaden ist nicht zu erkennen! Bei genauem Nachsuchen findet man an einzelnen Bäumen, speziell an Goldparmäne und weißem Klarapfel Wucherungen, die von starkem Blutlausbefall herrühren und sich hauptsächlich an 2- bis 4-jährigem Holz vorfinden. Dieselbe Erscheinung ist aber auch in fast allen Gärten in Stuttgart zu finden. Im Jahre 1921 war eine epidemische Blutlausplage, gegen die kaum ein Gartenbesitzer vollständig Herr werden konnte! Eine besondere Vernachlässigung ist bei den untersuchten Bäumen heute nicht mehr festzustellen, wohl aber ist sicher, daß die Blutlaus im Jahre 1921 nicht gründlich bekämpft wurde.“

Wenn dem Gärtner Material und Hilfskräfte genügend zur Verfügung standen, so hätte er wohl gründlicher an die Bekämpfung gehen können. Es ist aber zu sagen, daß eine gründliche fortwährende Bekämpfung im Sommer 1921 außerordentlich viel Zeit in Anspruch genommen hätte.

Ein in Geldwert ausdrückender Schaden kann an den Bäumen nicht nachgewiesen werden. Nur wenn die Blutläuse mehrere Jahre hintereinander hätten ungestört in der Anlage hausen können, dann würde das Weiterwachstum gestört sein. Die Bäume sind aber unterdessen wieder gründlich gereinigt worden. Zweifellos war ein großer Arbeits- und Materialaufwand nötig, um die Anlage wieder vollständig rein zu bekommen. Wieviel von dieser Leistung auf Konto: Vernachlässigung durch den Gärtner und wieviel auf Konto des außergewöhnlichen Befalls im Jahre 1921 zu setzen ist, kann heute unmöglich mehr bestimmt werden. Die Bäume haben jedenfalls keinerlei nachhaltigen Schaden gelitten.“

Auf Grund dieses Gutachtens kam das Landgericht Stuttgart zur Abweisung der Schadenersatzklage. In der Begründung wird u. a. ausgeführt: „Eine schuldhafte Vernachlässigung der

Obstbaumanlage durch den Gärtner hat bei den beschränkten zur Verfügung stehenden Hilfskräften und dem erheblichen Aufgabenkreis desselben nicht stattgefunden, ein erheblicher und dauernder Schaden an den Bäumen ist durch die Blutläuse nicht entstanden. Vergl. das Gutachten des Sachverständigen Obstbau-Inspektor Schaal. Ein Grund zu Zweifeln an der Unbefangenheit des Sachverständigen besteht nicht, die Parteien haben sich auf diesen Sachverständigen geeinigt. Nach dem Gutachten hat übrigens der jetzige Gärtner und seine Hilfskräfte zur Vernichtung der Blutläuse mehr Zeit und Material aufgewendet, als bei sachgemäßer Bekämpfung erforderlich gewesen wäre.“

Wer bürgt einem Privatgärtner dafür, daß er nicht auch eines Tages gegen solche „Schadenersatzansprüche“ anzukämpfen hat? Darum ist der Rechtsschutz des Verbandes für die Privatgärtner überaus wichtig. Jeder sichere sich einen solchen Rückhalt durch den Beitritt zur Gruppe der Privatgärtner im Verband der Gärtner und Gärtnerarbeiter, eingedenk des Spruches: „Wenn es heute gut dir geht, denke weise auch an morgen, nicht erst wenn der Sturmwind weht, muß für Schutz und Schirm man sorgen!“ F. Arnold, Stuttgart.

Auch die Nationalgesinnten . . .

Immer wieder erscheinen in den Inseratenblättern Stellenangebote, in denen „nationale“ Gesinnung von den Privatgärtnern verlangt wird. Aber wir finden auch Stellengesuche mit dem besonderen Hinweis, daß man „national“ gesinnt ist. So erschien in den „Münchener Neuesten Nachrichten“, Ausgabe vom 8. März 1926, ein sehr großes Inserat eines „streng patriotischen“ Herrschaftsgärtners. Die Absicht solcher Leuten ist doch zweifellos die, sich mit der „nationalen Gesinnung“ als ganz besonders geeignet anzupreisen.

Nun sollte man annehmen, daß solche „nationale“ Männer dementsprechend behandelt würden. Dem scheint jedoch nicht so zu sein. So wird uns der Entwurf eines Anstellungsvertrages übermittelt, verfaßt von einem der „nationalsten“ Männer der Republik Bayern, in dessen Begleitschreiben natürlich auf „gute nationale Gesinnung“ des Gärtners ganz besonderer Wert gelegt wird. Der Anstellungsvertrag enthält in schlechtestem Deutsch außer miserablen Lohnbedingungen folgende schöne Stelle: „Eine Kündigung kann beiderseits nur 4 Wochen bei sofortiger Räumung der Dienstwohnung erfolgen.“

Also auch gegen Gärtner mit „streng nationaler Gesinnung“ ist man gesonnen, derart rigoros vorzugehen, wenn die Laune des Herrn oder der „Gnädigen Frau“ nach einem andern Germanengesicht Verlangen trägt, weil vielleicht der Buckel des Nationalgesinnten noch nicht krumm genug gemacht wurde. K.

Lehrlings- und Bildungswesen

Schlußprüfung der Gärtnerlehrlinge in München.

Seit einigen Jahren hat auch München gleich anderen deutschen Städten seine Gärtnerfachschule. Ein Garten inmitten großer Heimgärtnerkolonien mit zwei Miniaturgewächshäusern, einigen Mistbeeten, ganz nettem, vielseitigem Pflanzenbestand und einem Blockhaus als Unterrichtsraum — dazu ein liebenswürdiger und, wie mir schien; ganz mit seinen Schülern durch individuelle Behandlung verwachsener alter Herr als Lehrer —, das ist die Bildungsstätte für unseren Nachwuchs.

Dort fanden sich am Sonntag, den 14. März, Vertreter des Arbeitgeber-Verbandes, der Bayrischen Gartenbaugesellschaft, verschiedene Lehrherren und sonstige Interessenten ein, um die etwa 20 Lehrlinge einer praktischen Prüfung zu unterziehen. Auch unser Verband war geladen und durch zwei Kollegen vertreten. Die Prüfung selbst wurde ganz richtig so eingeteilt, daß die einzelnen Lehrlinge in den Zweigen geprüft wurden, in denen sie gelernt hatten. So gab es also eine Abteilung für Topfpflanzen und Gewächshauskulturen, eine für Gemüsebau, eine dritte für Landschaft, weiter eine für gemischte Kulturen, und ein Lehrling mußte sogar in Friedhofsgärtnerei sein Examen ablegen. Als Prüfer fungierten Münchner Meister. Die Sache ging glatt vorstatten, offen gestanden besser, als ich es erwartet hatte. Die aufgetragenen Arbeitsproben wurden sauber und gut ausgeführt. Besonders setzte es mich in Erstaunen, wie die jungen Leute sogar solche Arbeiten, zu denen ein Lehrling erfahrungsgemäß eigentlich selten herangezogen wird, z. B. das Abneben eines frisch angefüllten Mistbeetes und die Aussaat verschiedener Sämereien — sehr gut ausführten. Allerdings — mein Erstaunen wich bald einem verstehenden Lächeln, als ich einige Prüflinge fragte, wo sie das so gelernt hätten. Der Meister konnte in den meisten Fällen nicht dafür, sondern die Fachschule hatte die Lücken in ihrem Können ausgefüllt und damit ihren Wert und Nutzen neu erwiesen. Das Ergebnis der Prüfung wurde durchweg als das beste seit Bestehen der Schule bezeichnet. Ich betrachte das besonders als ein Zeichen dafür, daß die Kriegs- und Inflationsschäden in der Lehrlingsausbildung endlich überwunden sind.

Alles in allem, der Dank und die Anerkennung, die in den Schlußansprachen dem Lehrer und Leiter dieser Gartenfachschule von allen Seiten gezollt wurden, sind redlich und ehrlich verdient — das sei auch hier betont. Besonders anerkannt soll sein, daß

Herr Bamberger, der Vorsitzende der Ortsgruppe München des Arbeitgeberverbandes, in seinem Schlußwort so ganz Fachmann und älterer, verstehender Berater der jungen, nun in den Lebenskampf eintretenden Menschen blieb, daß er sich nicht von der Gelegenheit verleiten ließ, den Leuten durch versteckte oder offene Worte die Bahn ihres weiteren Lebensweges und Handelns vorschreiben zu wollen. Wir als Arbeitnehmervertreter konnten seine Ratschläge nur unterstreichen, denn sie waren als Mensch dem Menschen gegeben, nicht als Herr dem Knecht. Ganz im Gegensatz dazu konnte es sich ein junger Assessor der Landesbauernkammer nicht verkneifen, in schneidigem Tone die Prüflinge zu ermahnen, stets deutsche Männer und streng national zu sein, sich nicht vom Internationalismus (auf deutsch wohl: Arbeitergewerkschaft, D. Verf.) umgarnen zu lassen und stets für den Schutzzoll zu kämpfen, denn ohne Schutzzoll könne die Gärtnerei nicht bestehen. Ich meine, die Gärtnerei könnte sehr wohl auf solche zweifelhaften Ratgeber verzichten.

Artur Naumann, München-Dachau.

Fachkursus für Gärtner in Frankfurt a. M.

Der neue Sommerkursus beginnt am 20. April, abends um 7 Uhr im Klassenzimmer 10 der Berufsschule 4, Rohrbachstr. 34-38. Es sollen wie bisher Feldmessen, Nivellieren, Fachzeichnen und Pflanzenkunde behandelt werden. Der Unterricht ist Dienstags und Donnerstags abends von 7-9 Uhr. Das Schulgeld kostet halbjährlich 12 M. Zahlreiche Beteiligung erwartet der Ortsvorstand. I. A.: Fritz Fuchs.

Rundschau

Volk und Zeit.

In der Nähe des Großen Gartens steht eine neue Villa. Im Spätsommer führte man den Bau auf. Das Gerüst entfernte man in diesen Tagen. Sauber und einladend wirkt das Haus.

Die Handwerker haben in der Villa noch Monate zu tun. Der Innenausbau zieht sich in die Länge. Die Anlage des Gartens wird auch erst im Frühjahr beendet sein. Seit Wochen sind die Gärtner bei der Arbeit.

Die Gärtner kamen, als das Gerüst abgebrochen wurde. Die Maurer und Zimmerleute waren ihnen da nicht mehr bei der Gestaltung der Erdfläche im Wege.

Aber die Gärtner mußten sich in anderen Dingen nach ihnen richten. Sie mußten ihre Arbeitszeit der der Maurer gleichsetzen. Acht Stunden täglich . . .

Die Gärtner schimpften darüber. Sie wollten eigentlich länger arbeiten. Der Verdienst war ihnen zu knapp, und mit dem plötzlich eintretenden Frost rückte auch die Arbeitseinstellung in eine bedrohliche Nähe.

„Da sind die Maurer besser dran“, meinte einer. „Wenn sie aussetzen müssen, können sie es eine Weile aushalten. Sie haben den Höchstlohn. Aber wir — —!“

Man stimmte ihm bei. Doch einer sagte:

„Aber die Maurer haben auch eine straffe Organisation. Sie halten zusammen. Ihr Lohn ist mit manchem Opfer erkämpft. Von uns aber ist fast keiner im Verband . . .“

Da schwieg man.

Die Villa wird im Frühjahr ein Kleinod sein. Die Gartenanlage wird dem Besitzer den Wert seines Hauses verdoppeln. Aus dem Schweiß der schaffenden Hände erhöht sich wieder sein Gewinn . . .

Die Maurer wissen es. Die Gärtner aber . . .

Volk und Zeit! Aus dem „Volksblatt“, Hildesheim.

Die Macht der Verbraucher.

In einem Aufsatz der „Konsumgenossenschaftlichen Rundschau“ von Paul Ufermann, dem Herausgeber der „Wirtschaftlichen Korrespondenz für die Gewerkschaftspresse“, über die Umwälzung der deutschen Industrie nach dem Krieg und die Konsumgenossenschaften, kommt der Verfasser zu einem bemerkenswerten Schluß. Ufermann schreibt:

„Krachen und Bersten hier, Aufbau und Neuordnung dort, das ist das Signum der deutschen Industrie von heute. Die Ergiebigkeit menschlicher Arbeit soll durch zweckmäßige Organisation auf das Höchste gesteigert werden. Organisation ist das Zauberwort, wohin man blickt. Auch die Mitglieder der Konsumgenossenschaften müssen diese Zeichen der Zeit verstehen, mit einem wahren Feuergeist müßten sie sich auf die Propaganda für die Genossenschaften werfen. Der Konzentration der Industrie muß die Konzentration der Konsumenten in großen leistungsfähigen Genossenschaften entgegengesetzt werden. Die einseitige Machtenfaltung der Industrie kann hier vollständig kompensiert werden. Die breite Masse der Konsumenten wäre unüberwindbar und in ihrer Gänze die gewaltigste Macht der Wirtschaft, wenn sie die Nutzenwendung aus den Vorgängen der Volkswirtschaft ziehen wollte und in den Konsumgenossenschaften einig und geschlossen zusammenstände.“

Ein anderer Kenner wirtschaftlicher Verhältnisse, der Diplombaufmann Kupfer, schließt eine Untersuchung über die Unsinngültigkeit der heutigen privatkapitalistischen Wirtschaftszustände wie folgt ab:

„Das Ganze beweist, daß von einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung nicht gesprochen werden kann. Das Endziel dieser „Ordnung“, der Profit, ist eben untrennbar verknüpft mit wirtschaftlicher Anarchie. Eine zweckmäßige Ordnung der Warenverteilung kann überhaupt nur von der Seite kommen, die am meisten daran interessiert ist, vom Konsumenten. Besitzt die große Masse der Verbraucher genügend Energie, selbst und nur so viel Produktions- und Verteilungsbetriebe ins Leben zu rufen, wie für die zu verteilende Gütermenge benötigt werden, so ist es mit der Existenz überflüssiger Handelsunternehmungen und mit der wirtschaftlichen Anarchie ein für allemal vorbei.“

Verbraucher, merkt es euch, und tut das Rechte!

Vereindung der deutschen Arbeiterschaft.

Wenn die Reichsregierung die Behauptungen der Unternehmer sich immer mehr zu eigen macht, daß die Arbeitslöhne ungebührlich hoch seien und der deutschen Arbeiterschaft es sehr gut gehe, so findet diese Behauptung die beste Widerlegung durch die jetzt vom Preußischen Wohlfahrtsministerium herausgegebene Denkschrift über „Bevölkerungsbewegung und Gesundheitszustand in Preußen im Jahre 1924“. Sie spiegelt die ungeheure Not eines Volkes wieder, das durch einen Krieg von 4½ Jahren hindurch mußte. Generationen nach uns werden noch die Bürde zu tragen haben, die uns die Jahre von 1914 bis 1918 auferlegten. Die Denkschrift gibt zu, daß der Arbeitslohn allgemein zu gering ist, so daß der größte Teil des Verdienstes für Nahrung, Wohnung, Oberkleider und Schuhwerk draufgeht, während für Unterzeug usw. fast nichts übrig bleibt. Erschreckend groß war der Umfang der Arbeitslosigkeit im Laufe des Jahres 1924. Voll erwerbslos waren in Preußen (bis 1. Juli ohne, dann einschließlich des besetzten Gebietes): 1. Januar 1 272 997 männliche, 260 498 weibliche, zusammen 1 533 495 Personen; 1. April: 635 125 männliche, 59 434 weibliche, zusammen 694 559 Personen; 1. Juli: 267 259 männliche, 15 884 weibliche, zusammen 283 143 Personen; 1. Oktober: 298 811 männliche, 21 402 weibliche, zusammen 320 213 Personen; 31. Dezember: 309 048 männliche, 20 583 weibliche, zusammen 329 631 Personen.

Ein besonderes Merkmal für die schlechte wirtschaftliche Lage der Bevölkerung ist das Sinken der Eheschließungen. Während im Jahre 1921 auf 1000 Einwohner 12,07 entfielen, waren es im Jahre 1924 nur noch 7,0. Die Zahl der Selbstmorde ist von 19,01 auf 100 000 Einwohner im Jahre 1923 auf 20,7 im Jahre 1924 gestiegen. Zahlreich waren die Todesfälle infolge Körperschwäche: in Halle z. B. 11, in Düsseldorf in der ersten Hälfte des Jahres 22. Die Früh- und Fehlgeburten stiegen von 62 595 im Jahre 1921 auf 64 266 im Jahre 1922, auf 65 720 im Jahre 1923 und erreichten im Jahre 1924 die ungeheure Höhe von 73 319. Die Denkschrift führt die meisten Früh- und Fehlgeburten auf Abtreibung zurück, gibt aber zu, daß ein Teil durch die schwere Arbeit der Frauen in den letzten Schwangerschaftsmonaten bedingt ist, zumal wegen der Erwerbslosigkeit der Männer viele schwangere Frauen zur Verrichtung schwerer Arbeit genötigt sind.

Traurige Verhältnisse schildert die Denkschrift aus dem Gebiete der Wohnungsnot. In vielen Landesteilen ist sogar eine Zunahme der Wohnungsnot zu verzeichnen. Ganz schlimm liegen die Verhältnisse da, wo es sich um Tuberkulosekranke handelt. In Belgard z. B. hatten von 95 Tuberkulösen 10 kein eigenes Bett, 65 keinen eigenen Schlafraum. In Stade schliefen 159 Tuberkulose mit Gesunden in einem Zimmer, 68 mit solchen in einem Bett. So bietet die Denkschrift alles in allem ein trauriges Bild von den sozialen und gesundheitlichen Zuständen des Freistaates Preußen im Jahre 1924. („Buchhinder-Zeitung“.)

Der Egoismus.

Der Egoist, das ist der Mensch, der nur an sein eigenes „Ich“ denkt, genießt kein besonderes Ansehen in der Arbeiterbewegung. Jede Arbeiterorganisation kann nur dann bestehen und erfolgreich wirken, wenn ihre Anhänger bereit sind, Opfer zu bringen, Solidarität zu üben, sich persönlich für Dinge einzusetzen, die im Interesse der Allgemeinheit liegen, ohne daß sie dem einzelnen materielle Vorteile bringen.

Wer aber für den Aufstieg seiner Klasse kämpfen und Opfer bringen will, muß dazu in der Lage und befähigt sein. Nicht nur Wissen, Erkenntnis und Begeisterung sind notwendige Voraussetzungen für die erfolgreiche Teilnahme an der Bewegung. Hinzu muß die Beherrschung bestimmter Fähigkeiten kommen, die die Möglichkeit geben, den Lebensunterhalt zu verdienen. Für den größten Teil unserer Jugend ist letzteres eine Selbstverständlichkeit, sie nimmt es mit dem Erwerb von Berufskennntnissen ernst. In diesen Jugendlichen gleichzeitig das Verständnis für die Gesamtaufgaben der Arbeiterklasse zu wecken, ist ein Ziel unserer gewerkschaftlichen Jugendarbeit.

Mancher junge Mensch ist leicht geneigt, über die Beschäftigung mit politischen, wirtschaftlichen und philosophischen Fragen ganz zu vergessen, daß aller Philosophie voraus die Befriedigung der ursprünglichsten Lebensbedürfnisse gehen muß, also Nahrung, Kleidung, Wohnung, zu beschaffen ist.

Wer da glaubt, daß es genügt, als Lehrling nur im Betriebe berufliche Kenntnis zu sammeln und die freie Zeit sämtlich für

andere Dinge zu verwenden, der tut sich selbst und gleichzeitig seiner Klasse keinen guten Dienst. Es muß manchen jungen Heißspornen immer wieder gesagt werden, daß auch eine sozialistische Gesellschaft Arbeiter braucht, die auf ihrem Tätigkeitsgebiet geschickt und leistungsfähig sind. Reden und Schreiben im Dienst der Arbeiterbewegung ist sicher etwas unbedingt Notwendiges, und gut wäre es, wenn jeder Arbeiter seine Ansichten in Wort und Schrift ausdrücken könnte. Etwas anderes aber ist es, sich diese Tätigkeit als Ziel für seinen späteren Lebensberuf zu setzen und darüber die Stellung, in der man sich befindet, zu vergessen und zu vernachlässigen.

Mit anderen Worten gesagt heißt das: Bleibt immer mit den Füßen auf dem Erdboden, setzt nicht alle Hoffnungen und Pläne auf ein unwahrscheinliches oder gar unmögliches Ziel. Bereitet Euch vor für die Aufgaben, die die Arbeiterbewegung auch an Euch stellen wird, aber glaubt nicht, daß nur Ihr da seid und daß alles nur von Euch getan werden muß. Jeder hat das Recht, ja die Pflicht, seinem eigenen persönlichen Schicksal Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es ist durchaus gesunder Egoismus, sich für den wirtschaftlichen Kampf gut auszurüsten.

Bekanntmachungen

Frankfurt a. M. Sonntag, den 25. April 1926, morgens 8,40 Uhr Abfahrt nach Soden i. T. zur Besichtigung der dortigen Nelkenkulturen. Anschließend daran öffentliche Versammlung unter Beteiligung aller Taunusortschaften in Cronberg i. T. Nachmittag 3 1/2 Uhr im Lokal zum Feldberg.

Der Ortsvorstand. I. A.: Fritz Fuchs.

Sterbetafel

Am 27. März verstarb nach einem langen Krankenlager unser langjähriges Mitglied der Ortsverwaltung Hannover, der Kollege Karl Bertram im Alter von 47 Jahren.

Ehre seinem Andenken!

Bücherschau

Unfallversicherung, Leistung und Verfahren. Von Aug. Karsten. Verla Zentralverband der Arbeitsinvaliden und Witwen Deutschlands, Berlin W 3 Preis 40 Pf.



Fahr' Rad!
Spar' Zeit
und Geld!

5 Jahre für Aufwisch

mit bedingungslosem Rücksendungsrecht bei Nichtgefallen liefere ich überallhin von eleg. Ausmeineratkl. Tourenrad Modell 1926 schenleichtigem Lauf und zuverlässigster Konstruktion. Ausgest mit Doppelglockenlager, Innenlösung (nicht geschweißt) werden meine Räder komplett geliefert mit Original-„Torpedo“, „Rotax“, „Komel“-Freilauf mit Rücktrittbremse, erstkl. prima Bereifung: „Continental“, „Dunlop“, einjährige schriftl. Garantie auch für Gummi, bei angem. Anzahl, geg. bequeme Wochenzahl, von nur G. M. Lassen Sie sich sofort dies Fahrrad kommen! Es ist für Sie ein Verdienert! Denn: Was Sie an Fahrzeild und Zeit ersparen, bringt es Ihnen ein. Die Anschaffung ist ohne Kosten für Sie, wenn Sie Ersparnis für die bequeme Rate verwenden! — Verlangen Sie sofort illustrierten Prospekt gratis und frei!

3.-

Walter H. Garitz, Berlin S 42, Postfach 10524
In Ber. in erbitte ich Besuch meiner Ausstellungsräume Alexandrinerstraße 97, 8-7.

Beste Bezugsquelle für Gewebe,
Garne und Blindäden aller Art

Gedr. Koch

Sack-
u. Plan-
Fabrik



Mech.
Seiler-
Waren

Quedlinburg

Verpackungsstelen, neu und gebraucht, Schattenleinen, Ruppen gelärbt, Blindäden, Blindegarne Rafflabast, Kokosgarn, Stroheckenblindäden
Vertreter gesucht

Qualitäts-
Garten-Werkzeuge



S. Kunde & Sohn
DRESDEN 21

Kipsdorfer Str. 106
Verlangen Sie Spezial-
liste f. Messer u. Schere.



Jagd- u. Rennrad-Fahrräder
und Zubehör, Uhren,
Gold- u. Lederwaren,
Musikinstrumente,
Haushaltgeräth,
Werkzeug, Porzellan,
Kunststoffe, etc.
K. J. Kreinsen (Hans)
Nr. 317

J. Fritz Scharpff

Blumenzwiebeln-, Dahlien- u. Gladiolen-Kulturen
Glip / Heemstede / (Holland)

Verlangen Sie kostenfrei unser Spezial-
Ang. über Edel-Dahlien, Gladiolen und sonstige
Frühjahrsachen. Nur prima Qualität.
Ziel wird gern eingeräumt.

Stachelbeerräupen

werden radikal vertilgt durch

Solbar

(ohne Giftschein erhältlich)

desgleichen Mehltau, Fusicladium usw.

Sokal-Kuchen gegen Wühlmäuse

Aufan

ZUR
Bienenwaben-
Desinfektion

Zello-Giftkörner

gegen
Mäuse in
Saatbeeten



Saatbelze

Uspulun, Tillantin
Agia

Trockenbelze

„Uspulun“
„Hoechst“



Baumwachs „Hoechst“



Erhältlich in den einschlägigen Geschäften

I. G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft

Abt.: Schädlinge-Bekämpfungsmittel
Leverkusen b. Köln a. Rhein

Grotten-Steine
f. Gärten u. Wintergärten p. p.
Carl Scheide, Greussen i. Thür.

Flechtenkranken

teilt gern unentgeltlich mit,
wie Sie von Ihrem Leiden
schnell u. gut befreit werden.
Altbewährt, viele Dankschr
A. Hasenow, Leipzig 82
Rosenthalgasse 7

Seidenband-Fabrik

sucht zum Verkauf ihrer Fabrikate

Vertreter

welche Blumengeschäfte, Gärtner-ien
besuchen. In allen Bezirken. Ang. unt. E 608
a d Ann.-Exp. JAK. VOWINCKEL, Elberfeld

Frühbeetenster

aus bayerischer Kiefer

als Spezialität

in allen gewünschten Abmessungen sofort lieferb r.

Weck & Sohn

Königshütte (Bayern)

Post Mitterteich.

Bei Gärtneren gut eingeführte Vertreter
gesucht

Blumen-
Töpfe

Blumentöpfe in allen Größen
liefert preiswert

Hug. Paasch Nachf.

Inhaber S. Helmstedt

Zustwarenfabrik

Bitterfeld, Fernspr. 228

Erdbeer-
pflanzen

KÖNIGIN LOUISE und
L. NOBLE, gut bewurz.

1000 Stck. 15,- Mk.
100 Stck. 2,- Mk.

empfehl:

Plan-
tagen

Eduard Bätz

Sonneberg in Thür.
Schöne Aussicht 33